Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 6 (1899)

Heft: 16

Artikel: Ueber Kollegialität und was zu ihr in Beziehung steht

Autor: [.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538078

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber Kollegialität
und was zu ihr in Beziehung steht.

„In neccessariis unitas,“ „in dubiis libertas,“
„in omnibus caritas.“

Über dieses Thema ist in Konferenzen und pädagogischen Schriften schon viel verhandelt worden, so daß es ziemlich schwer fällt, bei Behandlung desselben noch einigermassen originell vorzugehen. Wenn nur die Hälfte der aufgespeicherten guten Räte sich zu Taten kristallisiert hätte, wie wären wir kollegialisch, wir hätten wahrhaftig einen Himmel schon auf Erden. Doch scheint dem nicht gerade so zu sein. Um so eher läßt sich deswegen eine abermalige Besprechung dieses Gegenstandes rechtfertigen; ja eine solche ist sogar zeitgemäß und der Gegenstand selbst wichtig genug, vielleicht wichtiger, als man gemeinhin vermutet. Es lassen sich ihm zudem stets noch neue, beherzigenswerte Seiten abgewinnen. Enschieden lohnt es sich, obgenannte Schätze guter Räte wieder zu öffnen. Aber nach reinem, lauterm Golde müssen wir graben. Steigen wir deswegen unverdrossen neuerdings in den Schacht. Sie muß sich finden die goldene Kette der Kollegialität. Das Zaubermittel möge mir in die Feder fließen und reichlich über meine Zuhörer sich ergießen. Möchte zum Gelingen wohl einen Blumenkranz winden, doch kann ich ohne Stacheln die Rosen nicht haben, sie stechen aber nicht allzusehr, und dann gebe gleich wieder Balsam her!

Doch besehen wir uns einmal die Einteilung:

Zuerst wollen wir über die Quellen und das Wesen der Kollegialität uns ein wenig ins Klare setzen müssen. Daran wird sich zweitens ein einläßlicheres Kapitel über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit anreihen lassen. Und praktisch wird es dann drittens sein, wenn wir uns noch nach einigen Förderungsmitteln umsehen. Und da die Kollegialtität auch beeinträchtigt, das gute Einvernehmen aus menschlicher Schwäche nur zu leicht zerstört werden kann, so wird man schließlich auch diesem Umstande noch einige Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Also zuerst über Quellen und Wesen.

Unter Kollegialität versteht man bekanntlich ein freundliches, wohlwollendes, gemeinsames Interesse förderndes Einvernehmen zwischen Berufsgenossen. Das ist so ungefähr der Verbalbegriff, aber ohne Illustration; das ist nur die Oberfläche, das auch dem

nicht näher Eingeweihten schon Augenscheinliche. Wir müssen weiter ausholen. Das Wesen der Kollegialität ist von so vielen Vorbedingungen und Nebenumständen abhängig, daß wir notwendig einige namhaft machen müssen.

Für unsern Gegenstand fällt die Quelle besonders ins Gewicht; denn nur aus einem reinen, unverfälschten Herzen kann rechte Kollegialität entspringen. Rein und unverfälscht ist aber in dieser Beziehung nur jenes Lehrerherz, das von aufrichtiger, freudiger und gottergebener Berufsliebe erfüllt ist. „Hätten wir alle Schätze Peru's und ermangelten der Liebe, so würde uns das Amt eine Bürde sein." (Kellner.) Nur wer seinen Beruf selbst liebt und schätzt, kann ihn auch in seinem Mitkollegen lieben und schätzen. Wie soll ich Interesse haben für einen Beruf, in dem ich mich nicht heimelig, nicht zufrieden fühle? Wie steht's da mit dem Opfer, das ein jeder Beruf und ganz besonders der Lehrerberuf einmal von uns fordert? Ein solches Opfer wäre ein erzwungenes und das noch allfällig zu Schau getragene Interesse ein erheucheltes. Ohne zeitweilige kleinere oder größere Opfer, ohne Selbstverleugnung, ohne schonende Rücksicht gegen allfällige Fehler und Schwächen des Mitkollegen — und wer ist ohne solche — ist Kollegialität nun einmal nicht möglich. Man muß gegenseitig etwas in Kauf nehmen, wenn man kollegialisch sein und bleiben will und vergesse man dabei ja nicht, daß der Freund vor der gleichen Eventualität steht. Das liebe „Ich" muß zeitweilig zurücktreten: Egoismus und Kollegialität sind unvereinbare Gegensätze! (Vortrefflich! Die Red.)

Also vor allem Berufsliebe, Opferwilligkeit und Selbstverleugnung. Wo diese fehlen, da ist Kollegialität (sogenannte) bloß Schein, bloß Wortschwall. Man kann wohl darüber in Konferenzen disputieren, sich sogar damit brüsten; aber

Nichts ist so fein gesponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.

Der Heuchler muß sich früher oder später entlarven.

Anderseits ist freilich auch das wahr: Die Liebe, die Begeisterung für einen Beruf kann erkalten. Die Schwierigkeiten können derart anwachsen, daß sie den besten Willen beugen. Und gerade in unserm Berufe sind solche Entmutigungsfälle nicht so selten. Es ist nur zu richtig, was alt-Sem. Direktor Dr. Noser in seiner Erziehungslehre sagt: „Gewiß hat kein Stand so viel Drückendes und kleine Seelen

Beengendes, wie der Lehrerstand." Wer wohl zu diesen „kleinen Seelen" gehörte, wollen wir hier weiter nicht untersuchen, aber sicher wenigstens diejenigen, welche ohne Vorliebe und Beruf in diesen Stand eintreten.

Der Lehrer hat deswegen zeitweilige Aufmunterung durchaus notwendig. Er wird sie aber auch finden, wenn er nur recht ernstlich will, und zwar bei seinen Vorgesetzten, seinem Seelsorger, bei Kollegen und nicht zuletzt in guten Büchern. Und da können wir nicht umhin — schon hier, obwohl dieser Passus teilweise in den dritten Teil gehörte — neuerdings die Schriften Vater Kellners recht angelegentlich zu empfehlen, zumal seine „Lebensblätter". Sie bieten dem Lehrer des Aufmunternden und Erquickenden so viel, daß man sie so recht eigentlich das Brevier des Lehrers nennen könnte. Und noch eines Mittels müssen wir erwähnen: Wir meinen die Schulexerzitien. Es ist wahrhaftig jeder Kollege zu bedauern, dem es nicht möglich war, an unsern herrlich verlaufenen Exerzitien im Kollegium in Schwyz teilzunehmen. Nie habe ich mit und unter Kollegen mich meines Berufes mehr erfreut, mehr erbaut und erwärmt, als in diesen wonnevollen Tagen. Die Teilnehmer schieden als warme Freunde und begeisterte Berufsgenossen von einander.

Im weitern gehört zum Wesen der Kollegialität Gemeinnützigkeit. Dieselbe ist ohnehin schon im allgemeinen ein wichtiger Faktor im gesellschaftlichen Leben; sie ist es noch vielmehr in beruflicher Hinsicht. „Arbeit die nicht andern frommt, ist Arbeit ohne Segen" (Weber, Dreizehn-Linden). Wer also aus peinlicher Selbstsucht nur für sich und nicht zugleich auch zum Wohle anderer tätig ist, verwirkt den Segen und dadurch das Gedeihen seiner eigenen Sache. Schon dieser Grund sollte uns bestimmen, möglichst viel zum gemeinsamen Wohle beizutragen. Ganz besonders aber soll uns das übernatürliche Gebot der Nächstenliebe dazu aneifern. „Was ihr dem Geringsten unter euern Brüdern getan, das habt ihr mir getan!" — Diese hehren Mahnworte genügen sich allein. —

Dieses Gebot schließt vor allem den Neid und die Mißgunst aus, die ärgsten Feinde der Kollegialität. Wer gemeinnützig ist, besitzt auch die Tugend der Mitfreude an dem Gelingen un Erfolge der Berufstätigkeit des Mitkollegen. Freilich sagt diesbezüglich „Kehrein" ein inhaltsschweres Wort: „Zum Mitleide gehören Menschen, aber zur Mitfreude gehören Engel."

Die Kollegialität äußert sich ferner in der Wahrheitsliebe, in Offenheit, im Wohlwollen und nicht zum mindsten in einem gegenseitig klugen Verdecken von Schwächen und Fehlern anderer

Mitkollegen besonders vor der vulgären Öffentlichkeit; „denn Fehler bedecken pflanzet Liebe, sie wieder auferwecken, trennt die engste Freundschaft". Daß ein falscher, verschlagener Freund nie ein guter Kollege sein kann, liegt ohne weiteres auf der Hand.

Verstellungskünste sind von allen Künsten die schlechtesten und bringen dem Urheber auf die Dauer weder Ehre noch Gewinn. Früher oder später muß sich der falsche Freund doch entpuppen; was Wunders dann, wenn man ihm nicht mehr traut, wenn er's zufällig wieder einmal gut meint. Nein, fort mit einem hinterlistigen Gebahren aus unsern Reihen! Wir haben der falschen Freunde genug außerhalb, daß wir uns nicht selbst auch noch zum Narren helten müssen. Eigentlich kann nur ein niederer Charakter versteckt und hinterlistig sein, ein edler Mensch nie.

Das Wohlwollen sodann äußert sich unstreitig am besten darin, daß wir uns gegenseitig gegen ungerechte Angriffe in Schutz nehmen, gute Eigenschaften des Mitkollegen bei passender Gelegenheit hervorheben, gute Leistungen anerkennen und über Menschliches den Schwamm der Vergessenheit streichen. Das alles tut der Neidige nicht, aber gerade dadurch kennzeichnet er sich dann, und man ertappt ihn, und Verachtung ist sein Anteil.

Das Gesagte dürfte Quellen und Wesen der Kollegialität einigermassen beleuchtet haben; deswegen gehen wir zum zweiten Hauptpunkte, zur Besprechung der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit über.

Ja, ist denn die Pflege der Kollegialität für den Lehrerstand ein gar so wichtiges Ding? Es sind schon andere Meinungen laut geworden: Meinte da doch einer letzthin, die Kollegialität sei so wenig ein plausibles Ding; er ziehe es vor, ruhig seine Pflicht zu tun und sich um Vereine, Konferenzen und andere Berufsgenossen nicht viel zu bekümmern. Diese Ansicht hat für den ersten Augenblick etwas Packendes. Wer ruhig und gewissenhaft seine Pflicht erfüllt und vor allem für sich und die Seinigen besorgt ist, fährt, zumal in unserer Zeit, meistens gut und ist ein schätzenswerter Mann. Das ist wahr! Doch besehen wir uns die Sache einmal genauer: „Für seinen eigenen Vorteil zu denken und zu handeln lernt sich leicht, aber sich dem Ganzen anzupassen, sein Dasein mit jenem der Mitmenschen und jenem der Außenwelt in Übereinstimmung zu bringen, findet sich schon schwerer." Selbstliebe ist eine angeborne Sache und in einem gewissen Grade erlaubt. Aber dann heißt es auch wieder: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und wir möchten dann im weitern fragen, ob denn die Pflege der Kollegialität einer gewissenhaften Pflichterfüllung, der Sorge

für die Seinen irgendwie hindernd im Wege stehe? Wir behaupten getrost das Gegenteil; wir gehen noch weiter und sagen, eine kluge Pflege der Kollegialität ist sowohl für den Lehrerstand im allgemeinen als auch für den einzelnen Lehrer nicht nur nützlich, sondern sogar ein durchaus notwendiges Bedürfnis.

Freilich, wer da meint, er und der gesamte Lehrerstand stehe nun einmal auf der Höhe der Zeit, er wandle schon jetzt ganz solide Bahnen; wer da ferner sich absolut zu genügen und höchstens meint, es fehle nur noch an höhern Gehaltsgagen, der fühlt dieses Bedürfnis nimmer.

Aber man wiegt sich gar zu leicht ins Hergebrachte, ins Alltägliche ein und vergißt dabei gerne, was einem ferner not täte, um gerade dieses Hergebrachte noch besser und solider zu gestalten. Und auf das Vorwärtskommen sollte jeder gebildete, strebsame Mann doch immer bedacht sein. Stillstand ist Rückgang! Es ist wahr, wir anerkennen es gewiß gerne, der Lehrerstand hat in verschiedenen Beziehungen namhafte Fortschritte aufzuweisen. Aber man beachte wohl, gerade diese Fortschritte bedeuten eigentlich erst Werdemomente im Lehrerstande. Gerade jetzt gilt es, kühn dieses Steigen der Fluten zu benutzen, um glücklich aus der Carrypis herauszukommen! Der Einzelne wird vom Wogengedränge allzuleicht verschlungen. Aber wenn Hunderte einander die Hände reichen und kundigen Schwimmern sich anvertrauen, so gelangen sie sicherer ans Land. Eine Carrypdis ist einmal unser Bildungsgang und zwar hauptsächlich deswegen, weil wir ihn im allgemeinen für viel solider halten, als er in Wirklichkeit ist. Dieser Übelstand zieht uns von seite anderer Stände viel mehr Mißachtung zu und verursacht uns viel mehr Unannehmlichkeiten als wir gewöhnlich meinen. Der einzelne Lehrer sowohl, als der ganze Stand, wird noch viel zu häufig von Angehörigen anderer Stände im Rücken mitleidig belächelt, während man uns persönlich den Guten gibt.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

1. Ein Hauptschaden der modernen Erziehung ist der, daß man die Kinder, wie man sagt, spielend unterrichten und bilden will.

2. Die Erziehung ist nur eine Vorbereitung auf die Selbsterziehung. Die Selbsterziehung aber ist die eigentliche Aufgabe des ganzen mündigen Lebens.

3. Entweder Unschuld oder Buße, aber keines ohne Demut, ohne Liebe, ohne Frömmigkeit. Das gilt von der Charakterbildung.